Ut unum sint

Anmerkungen zum Referat von Bischof Walter Klaiber

VON HANS JÖRG URBAN

Bischof Klaiber stellt seine Überlegungen über die Ökumene-Enzyklika von Papst Johannes Paul II. in den *Gesamtkontext der ökumenischen Entwicklung* der letzten Jahre. Seine Feststellung, daß neue Bewegung im ökumenischen Gesamtgeschehen festzustellen ist, kann er insbesondere an der „Porvoor gemeinsamen Feststellung“ (zwischen den Anglikanischen Kirchen Großbritanniens und den nordischen und baltischen Lutherischen Kirchen) deutlich machen. Die von ihm mit Blick auf die theologische Relevanz historischer *Bischofssitze* verwendeten Ausdrücke „merkwürdigerweise“ und „Hilfskonstruktion“ (S.37, Abs.2) signalisieren zwar ein gewisses Befremden gegenüber dem Versuch anglikanischer und lutherischer Kirchen, sich auf diesem Weg über das historische Bischofsamt in apostolischer Sukzession zu einigen. Das weitere Fazit kann hingegen als zutreffend charakterisiert werden: „Die weitere Debatte wird sich auf die Frage zuspitzen, ob die ‚Funktion der Episkopé‘ ... oder das aufgrund der besonderen Weihe persönlich ausgeübte Bischofsamt notwendiges Zeichen für die Apostolizität der Kirche ist“ (S.37, Abs.4). Dieser Vermutung ist zuzustimmen, zumal damit die ökumenisch relevante Alternative zwischen einem funktionalen und einem personalen Verständnis des kirchlichen Leitungsamtes zur Sprache kommt, ohne dabei die katholische und die orthodoxe Kirche einerseits und die protestantischen Kirchen andererseits zu nennen und jene Alternative für das althergebrachte Schema Katholisch / Protestantisch zu strapazieren. Damit wird gezeigt, daß die entsprechenden Optionen für ein funktionales bzw. personales Sukzessionsverständnis nicht ohne weiteres auf das besagte konfessionelle Schema zu reduzieren sind und die Fronten daher auch gar nicht so eindeutig verlaufen. Zudem tauchen in diesem Zusammenhang Zwischenpositionen auf, die bislang noch nicht hinreichend gewürdigt worden sind!

Hinsichtlich des Verhältnisses von Rechtfertigung und Kirche stellt Bischof Klaiber (S.38–39) fest, daß die bereits genannte ekklesiologische Fragestellung im Kontext der Fortschritte in der Diskussion der Rechtfertigungslehre zu sehen ist, und zwar so wie sie im Dokument „Kirche und Rechtfertigung“ des LWB und des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen expliziert wird. Die dortige Aussage in Nr. 192, die der Referent

(S. 39, Abs. 3ff) zitiert, ist jedoch im weiteren Kontext und im genauen Wortlaut zu sehen. Sie ist dann nicht, wie im Text von Bischof Klaiber nahegelegt wird, als eine Konstatierung eines vorerst nicht behebbaren Dissenses, sondern eher als eine Warnung zu verstehen. Wörtlich heißt es: „Jedoch können Lutheraner dann nicht zustimmen, wenn in dieser geschichtlich gewordenen Ausgestaltung des kirchenleitenden Amtes etwas gesehen wird, dessen Vorhandensein über das Kirchesein mitentscheidet.“ Diese Aussage darf nicht verharmlost werden; sie sollte aber auch nicht als letztgültige Formulierung der katholischen Position überstrapaziert werden.

Im Hinblick auf die Ausführungen von Bischof Klaiber zur *Enzyklika „Ut unum sint“* (S. 40, Ziff. 4 Mitte) sei im Vorfeld vermerkt: Der eigentliche Adressat einer päpstlichen Enzyklika ist immer die katholische Kirche. Der Referent spricht in diesem Zusammenhang auch von einem ökumenischen Hauptadressaten der Enzyklika, der die Orthodoxie sein soll. Dies trifft möglicherweise auf den entsprechenden Textumfang zu, nicht aber auf den Inhalt. Hierbei ist insbesondere an das Gesprächsangebot über das Papstamt zu denken, das nicht nur an die orthodoxen Kirchen ergangen ist.

Zuzustimmen ist den Überlegungen Bischof Klaibers zu den „ökumenischen Grundfragen unserer Zeit“ (S. 40–42), die er in der Verhältnisbestimmung von Taufe und Glaube sowie in der Frage des Bischofsamtes in apostolischer Sukzession lokalisiert. Die Frage des Verhältnisses von Schrift und Tradition ist allerdings in der Lösung schon weiter vorangeschritten, als Bischof Klaiber der Ansicht ist (vgl. M. Haudel, *Die Bibel und die Einheit der Kirchen: eine Untersuchung der Studien von „Glauben und Kirchenverfassung“ = Kirche und Konfession 34*, Göttingen 1993, und A. Buckenmaier, *„Schrift und Tradition“ seit dem Vatikanum II. Vorgeschichte und Rezeption = Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien 62*, Paderborn 1996). Es ist von daher verwunderlich, daß die Ökumene-Enzyklika aus römisch-katholischer Sicht eine weitergehende Klärung dieser Frage annahmt. Hier läßt sich eine gewisse Übereinstimmung von Bischof Klaiber und dem Papst konstatieren.

Zu *Inhalt und Bedeutung der Enzyklika „Ut unum sint“* hat Bischof Klaiber allgemein den klaren Willen zum ökumenischen Gespräch hervorgehoben sowie die Tatsache, daß der Papst die Ökumene als Bekehrung und Umkehr versteht. Es sind allerdings aus *katholischer* Sicht noch andere Aspekte dieser Enzyklika auffallend. Es läßt sich hier die Bedeutung des Gebets für die Einheit nennen (Nr. 21–27). Ein weiterer Aspekt ist das Verständnis des Dialogs (Nr. 28–39, bes. 31 u. 34) als wirklicher Austausch, der gegenseitige Anerkennung voraussetzt und im Bemühen um Versöhnung

und dem Streben nach der Wahrheit geschieht. Als ein anderer Aspekt ist das klare Festhalten am II. Vatikanischen Konzil hervorzuheben. Das Ökumenismusdekret dieses Konzils kann nur richtig angewandt werden im Gesamtkontext der Aussagen dieses Konzils. Dies ist ein wichtiges Anliegen Johannes Paul II. Er bleibt aber in seiner Enzyklika nicht beim II. Vatikanischen Konzil, das nun mehr als 30 Jahre zurückliegt, stehen, sondern bejaht die darüber hinaus im ökumenischen Dialog erreichten Fortschritte (Nr. 17, 49, 69, 78). So kann er feststellen, daß heute angesichts der bereits bestehenden Gemeinsamkeiten die Unterschiede wesentlich geringer zu bewerten sind (Nr. 22). Dies konnte vor 30 Jahren so noch nicht gesagt werden.

Über frühere römische Aussagen hinaus geht m. E. auch die immer wiederkehrende Betonung der legitimen Gegenseitigkeit. Drängend betont die Enzyklika den „Austausch“ (Nr. 28, 57, 61), das gegenseitige Lernen und Helfen (Nr. 14, 16, 38, 78), „die Anerkennung der bei den anderen Christen vorhandenen Güter“ (47f), die zum gegenseitigen Aufbau beitragen (Nr. 56, 87) und von denen auch die katholische Kirche gelernt und profitiert hat (Nr. 87). Dieser so stark hervorgehobene Aspekt der Gegenseitigkeit im Geben und Empfangen ist von Bedeutung, um die Redeweise der Subsistenz der Kirche Jesu Christi in der katholischen Kirche richtig zu verstehen. Die dauernde Betonung des gegenseitigen Lernens im steten Austausch spricht gegen ein Verständnis des „subsistit“ als einer spirituellen oder moralischen Superiorität, Vollkommenheit oder Ausschließlichkeit!

Von theologischer Bedeutung in der Enzyklika ist auch die wiederholte Betonung der Unterscheidung von Sache und Sprache. Nicht die Worte, sondern die Sache selbst ist Maßstab der Rechtgläubigkeit (Nr. 20, 38, 57, 81). Zudem ist – wie es bereits Bischof Klaiber hervorhob – die einmalige Offenheit zu erwähnen, mit der der Papst zu einem Gespräch über sein eigenes Amt einlädt. Ein solches Gesprächsangebot hat keinerlei Vorgabe in früheren päpstlichen Worten. In gewisser Weise steht diese Offenheit im Zusammenhang mit dem optimistischen Ton der ganzen Enzyklika, der sich positiv abhebt von vielen Äußerungen des Papstes zu anderen Themen.

An dieser Stelle ist auf einen Punkt der Ausführungen von Bischof Klaiber besonders einzugehen, da hier eine Zurechtrückung von Perspektiven notwendig erscheint, und zwar dort, wo er von der vom Papst geforderten Bekehrung und dem Weg der Umkehr zum Evangelium, um zum Plan Gottes zu gelangen, spricht (S. 43–45). Hier zieht Bischof Klaiber m. E. die falsche Schlußfolgerung, daß mit Bekehrung und Umkehr doch nichts anderes gemeint sei als die „... Rückkehr zu der durch Gottes Heilsplan eingestifteten Ordnung der katholischen Kirche ...“ (S. 45 oben). In diesem Zu-

sammenhang ist Bischof Klaiber zuzugestehen, daß seine logische Gedankenfolge bestechend ist, und es muß auch zugegeben werden, daß einzelne Aussagen von „Ut unum sint“ das Mißverständnis von Bischof Klaiber nahelegen, insbesondere wenn man sie nicht dicht in ihrem Kontext beläßt (obwohl sie auch dort, wie etwa in der Nr. 86, mißverständlich sein können). Von größerer Bedeutung ist jedoch, daß der Höhepunkt der Argumentation von Bischof Klaiber hier nicht stimmt! Es handelt sich hierbei um das biblische Schlußzitat der Enzyklika aus 2Kor 13,11. Die berechnete Forderung, daß im Zweifelsfalle bei einem neutestamentlichen Zitat immer der griechische Urtext gilt, haben katholische Theologen im ökumenischen Austausch wohl eher von der evangelischen Exegese gelernt als umgekehrt! Allerdings gibt dieser griechische Text eben nichts für eine Rückkehr her, die hier beschworen wird! Wörtlich übersetzt lautet er: „Im übrigen, liebe Brüder, freut euch, laßt euch erneuern und vollenden, laßt euch ermahnen, seid eines Sinnes und lebt in Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.“ Die Frage, wieso die berühmte Einheitsübersetzung, die hier zur Übersetzung (wahrscheinlich aus dem Polnischen, oder Englischen oder Französischen) benutzt wurde, so anders übersetzt, ist mir unersichtlich.

Nachdem klargelegt ist, daß der Text der Enzyklika keine sog. „Rückkehr-Ökumene“ beabsichtigt, ist dennoch zuzugeben, daß hinter den möglicherweise mißverständlichen Aussagen der Enzyklika eine ekklesiologische Problematik steckt, die uns das II. Vatikanische Konzil hinterlassen hat und die Bischof Klaiber zutreffend in seiner 3. zusammenfassenden These (S. 52) nennt. *Bei dieser ekklesiologischen Problematik handelt es sich um die unterschiedlichen Interpretationen des „subsistit in“, eines Begriffes, der das Verhältnis der Kirche Jesu Christi zur katholischen Kirche und zu den anderen Kirchen klären helfen soll. Dabei ist umstritten, inwieweit die katholische Kirche und die anderen christlichen Kirchen, die ekklesiale Elemente besitzen, Teil der einen Kirche Jesu Christi sind und inwiefern aufgrund dieser Elemente die nichtkatholischen Kirchen im Heilsplan Gottes auf die katholische Kirche hingeordnet sind. Es geht also um die nicht gelöste Frage des Verhältnisses der Kirche Jesu Christi zur katholischen Kirche und zu den anderen Kirchen, dadurch allerdings auch um das Verhältnis der nichtkatholischen Kirchen zu dieser (vgl. H. J. Urban, Der ekklesiologische Charakter der „kirchlichen Gemeinschaften“. Eine Relecture von Lumen Gentium: A. Kreiner/P. Schmidt-Leukel [Hg.], Religiöse Erfahrung und theologische Reflexion. FS für Heinrich Döring, Paderborn 1993, 291–300). Hier besteht in der katholischen Theologie Klärungsbedarf. Es wäre aller-*

dings ökumenisch hilfreich, wenn alle Kirchen in ähnlicher Weise die möglichen Lücken zu dieser Frage in ihren jeweiligen Ekklesiologien deklarieren!

Mit Blick auf die Abschnitte der Enzyklika, die die Ergebnisse des bisherigen ökumenischen Dialogs behandeln und *Vorschläge zur Weiterarbeit* machen, ist die Unzufriedenheit Bischof Klaibers zu teilen (S. 47–48). Die vom Papst angebotene neue Phase des Dialogs hätte einen besseren Start gehabt, wenn von römischer Seite klarer gesagt worden wäre, worin genau schon Übereinstimmungen erreicht worden sind, auf die nun solide aufgebaut werden kann. Aber hieße das nicht von Rom mehr zu verlangen, als im Moment in der Ökumene überhaupt zu leisten ist? Signalisiert nicht gerade die Forderung des Rates des LWB, die gemeinsame Rechtfertigungserklärung mit dem Vatikan nochmals zu überarbeiten, daß momentan das genaue Maß an Übereinstimmung und noch bestehender Differenz nicht festzumachen ist, daß die Grenzen sich dauernd verschieben bei den verschiedenen Belastungsproben, denen wir die erreichten Konsense und Konvergenzen unterziehen. (Vgl. „Kirche und Rechtfertigung“, wo es darum geht, ob die Übereinstimmung in der Rechtfertigungslehre kompatibel ist mit bestehenden kirchlichen Strukturen und Institutionen!)

Bischof Klaiber sieht insgesamt den *Dialog über das Papstamt* nüchtern (S.48–50). Der Vorschlag, die Jurisdiktionsgewalt von dem zeichenhaften Dienst an der Einheit zu trennen, ist gut gemeint. Seine Realisierung als Ausgangspunkt aller Überlegungen ist allerdings problematisch, insofern einerseits nicht vom realen Papsttum abstrahiert werden kann, dieses aber andererseits für viele ein so emotional belastetes Thema ist, daß kaum auf ein unpolemisches und nüchternes Gespräch zu hoffen ist.

Vor dem Hintergrund der noch bestehenden Unterschiede stellt Bischof Klaiber mit Recht fest, daß der enge Zusammenhang zwischen dem Ringen um die Einheit und dem Auftrag zur Evangeliumsverkündigung zu den wichtigeren Aspekten der Ökumene-Enzyklika gehört (S.50f). Aus freikirchlicher Perspektive bereitet ihm dies dennoch ein gewisses Unbehagen, da er richtig feststellt, daß auch die völlige Einheit der Christenheit nicht automatisch zum Glauben der Welt führen würde. So sehr dieser Überzeugung wie auch seiner Feststellung zuzustimmen ist, daß vieles im Blick auf Mission und Diakonie trotz institutioneller Differenzen und Uneinigkeit getan werden kann, so sehr ist daran zu erinnern, daß Joh 17,21 und Par. zuerst einmal und prinzipiell ein Auftrag oder gar Gebot des Herrn darstellt, nämlich eins zu sein, wie er und der Vater eins sind, und daß die

Begründung, „damit die Welt glaube“, eine Explikation ist, von deren Plausibilität oder Effektivität die primäre Aussage nicht abhängt.

Mit Blick auf die „Zusammenfassenden Thesen“ ist noch einmal auf die in These 3 (S.52) von Bischof Klaiber zutreffend beschriebene Spannung einzugehen, die in der katholischen Ekklesiologie seit dem II. Vatikanum besteht. Es geht um die Verhältnisbestimmung zwischen der katholischen Kirche, von der die Kirchenkonstitution des II. Vatikanums sagt, daß sich in ihr die Kirche Jesu Christi verwirklicht, und den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die sie (lt. Ökumenismusdekret) im ökumenischen Miteinander auch als Gottes Instrumente des Heils verstehen soll. Allerdings sind hinsichtlich der Thesen 3 und 4 von Bischof Klaiber einige Differenzierungen nötig: Die Auskunft, die katholische Kirche erhebe den Anspruch „... die einzige Kirche zu sein, die Kirche in ihrer ganzen ihr von Gott zugeordneten Fülle ist ...“, muß, um als gültige Aussage katholischer Theologie angesehen werden zu können, stark differenziert und expliziert werden (These 3, 2.–3. Zeile). Desgleichen kann auch in These 4 die Formulierung, daß „... erst die Anerkennung des Primates des Bischofs von Rom als Inhaber des ‚Petrusamtes‘ Kirche zur Kirche Jesu Christi macht ...“ in dieser Undifferenziertheit nicht als legitime Aussage katholischer Ekklesiologie verstanden werden. Beide beanstandeten Aussagen entsprechen so nicht dem heutigen Duktus katholischer heilsgeschichtlich bestimmter Theologie. Vielleicht ist dies als ein weiteres Hoffnungszeichen zu werten, von dem Bischof Klaiber in der letzten Zeile von These 4 spricht.

Der These 8 von Bischof Klaiber mit seiner Gegenüberstellung von Institution und Lebensgestalt der Kirche ist das alte katholische „et...et“ entgegenzuhalten. Es geht nicht um die Ablösung der Frage nach der richtigen institutionellen Form der Kirche durch die Frage nach der richtigen Gestalt ihres Lebens, ihres Dienstes und der Antwort des Glaubens in ihr, sondern beides muß uns beschäftigen, denn beides ist funktional aufeinander bezogen. Die richtige institutionelle Form steht im Dienst von Glaube, Hoffnung und Liebe. Allerdings kann auch die von Bischof Klaiber vorgetragene These 10 in einem solchen Sinne verstanden werden, so daß sich ein Gespräch hierüber lohnt.

These 9 von Bischof Klaiber ist nicht nur gutzuheißen, sondern vehement zu unterstreichen. Alle unsere Bemühungen – auch die der ACKs – müssen auf das gemeinsame Verständnis des Evangeliums ausgerichtet sein, damit wir unter uns, aber auch zur Welt, die christliche Botschaft von Erlösung und Heil so sagen können, daß sie nicht überhört werden kann.